

# **XL-Leseprobe**

## **Kristallchroniken**

### **Das Erbe des Zirkels**

Fantasy

© Julius Kauschmann, Hybrid Verlag

## **Prolog**

Ein Donnern, unter dem die Luft im Raum erzitterte, hebelte ihn aus dem Schlaf. Sofort hellwach schwang er sich aus dem Bett und stürzte zum Fenster. Der kalte Marmorboden vibrierte unter seinen nackten Füßen, während das Krachen splitternder Holzbalken die Befürchtung eines Erdbebens oder gar die Eruption des Atoma in ihm weckte.

Aber dort draußen erwartete ihn kein Vulkanausbruch und auch kein Erd-rutsch. Nein ... eine Mischung aus beidem brachte Tod und Zerstörung über sein geliebtes Arconia.

Ein gleißender Feuerregen prasselte im Schutz der Nacht auf die rauchende Stadt nieder und erschütterte den Boden mit allem, was darauf stand. Selbst sein abgelegenes Anwesen auf der äußersten Norddüne ächzte unter der geballten Kraft aufschlagender Feuerbälle.

Seine aufgerissenen Augen sahen hilflos zu, wie einer der sechs Türme der Kathedrale in sich zusammenfiel, über die goldenen Kuppeldächer schlitterte und mitten auf dem Marktplatz aufschlug. Eine riesige Staubwolke flog empor und verbarg den angerichteten Schaden. Sie stieg in den schwarzen Himmel hinauf, wo sie sich mit dem Rest des finsternen Schleiers aus Rauch und Qualm verband. Er speiste sich aus allen Ecken der Siedlung und schwebte wie eine zum Nachthimmel aufsteigende Seele über den Zinnen der sterbenden Magierstadt.

Fliegende Felsbrocken drangen wie Leuchtfunken durch die dunkle Barriere und entfachten dort, wo sie niedergingen, ein zerstörerisches Inferno. Auch die Kathedrale geriet in den Feuerwirbel und wurde von pechschwarzen Rauchschwaden verschluckt. Allein ihre fünf Türme ragten ein paar Augenschläge länger über der wachsenden Wand auf, ehe auch sie von ihr aufgesogen wurden.

Keuchend rang er um Atem, wandte seine tränengefüllten Augen zum Meer hin und verfolgte den nächsten brennenden Kometen. Unter tosendem Lärm schlug er wie ein greller Blitz im benachbarten Viertel ein und hinterließ im Erdboden ein Loch der Größe eines kleinen Hauses. Sein Körper begann zu zittern. Er vermochte nicht zu sagen, ob vor Angst oder wegen des Bebens, das die gesamte Stadt erfasste.

Trotz des gleichermaßen unbekanntem wie erschreckenden Gefühls im Bauch konnte er nur an eine Sache denken: *die Kathedrale*. Seine Forschungen mit dem Erzmagier — ihr Lebenswerk lag in den Gemäuern verborgen und drohte wie der Rest Arconias von den gierigen Flammen verschlungen zu werden.

Tausende mühselige Monde des Studierens von uralten Aufzeichnungen, Forschungsreisen in die entlegensten und gefährlichsten Winkel des Kontinents und der Tod seines närrischen Bruders — sollte das alles umsonst gewesen sein? Sollte die Rettung von Tiberia nur wegen seiner Angst in den Flammen verbrennen?

Entgegen dem festen Willen zum Aufbruch war er nicht mehr Herr über seinen Körper, er konnte sich keine Fingerlänge weit rühren. So stand er eine gefühlte Ewigkeit an der Balustrade seiner Terrasse und beobachtete im stummen Entsetzen, wie eine wachsende Steinmenge den Himmel orange einfärbte und wie feuerbefangene Regentropfen auf seine Heimat niederprasselte.

Das Rot und Gelb des Flammenmeers rang mit dem Schwarz und Grau von Rauch und Qualm, sie fraßen und erstickten sich gegenseitig, gebaren flimmernde Schatten, die wie verzerrte Gestalten über die Lebenden herfielen. Die

Qualen der Bewohner sprangen auf ihn über, als er mit ansehen musste, wie sie um ihr Überleben kämpften. Menschen rannten lichterloh brennend über die Straßen, krochen mit zertrümmerten Extremitäten von dem Feuer weg oder formten unter Steinen und Holzbalken ihre Lippen zu lauten Hilfeschreien, die im Lärm dieser Nacht gnadenlos untergingen.

Der anhaltende Geräuschpegel aus tobenden Flammenspitzen und gewaltigen Erschütterungen überzog die Stadt in einer ewigen Dauerschleife. Zwischen all dem Chaos hallten helle Kinderstimmen bis zu seinen Ohren hinauf, die sofort von dem brüllenden Feuermeer erstickt wurden. Sein Herz weinte.

Die blutigen Schreie der geliebten Heimat entfachten in seinen Eingeweiden einen Machtstrudel, der den gesamten Körper flutete und in den Fingerspitzen mündete. Infarnos — die Glyphe, die einem Blitz ähnelte und den Vernichtungsstrom katalysierte, leuchtete an seinen Daumen rubinrot auf. Mit größter Mühe hielt er die machtvolle Energie im Inneren gefangen, obwohl er genau wie sie nach Rache für diese Grausamkeit gierte. Sie war es auch, die ihm die Kontrolle über seinen Körper zurückgab und ihn hinunter zum Stadtzentrum eilen ließ. Der Zerstörung entgegen.

Schreie — dumpf und schrill zugleich, drängten von allen Seiten auf ihn ein, gruben sich tief in sein Gehör, wollten nicht verhallen. Männer, Frauen und Kinder — sie alle entfachten ein ohrenbetäubendes Geschrei aus schmerzlich hohen Tönen. So sehr er ihnen auch helfen wollte, konnte er seinen Verstand nicht von dem festen Ziel im Kopf abbringen. *Die Kathedrale, die Kathedrale, die Kathedrale ...*

Immer wieder musste er sich einreden, dass ihre Erkenntnisse weitaus mehr Schaden anrichten würden. Sie besaßen in den falschen Händen das Potenzial, diese Apokalypse wie eine vernichtende Seuche über ganz Tiberia zu bringen und den gesamten Kontinent in eine Aschlande zu verwandeln. Um jeden Preis musste er das verhindern.

Ein riesiger Fels mit tobendem Feuerschweif begrub das Haus zu seiner Linken unter sich. Die Erde bebte und eine Welle aus Hitze und gierigen Flammen fraß sich durch das Holz, wallte auf die Straße über und erfasste ihn. Instinktiv warf er sich in eine Seitengasse. Funken sprühten durch die Luft und Rauch trübte die Sicht. Schnell rappelte er sich wieder auf, um durch die Lücke zweier Feuerherde zurück auf die Straße zu schlüpfen.

Im Wissen, bald rechts abbiegen zu müssen, lief er blind durch den schwarzen Nebel. Seine Kehle füllte sich mit dem dunklen Gift, er musste husten und

husten. Bei den Sechs, er war der zweitmächtigste Magier Tiberias, ein Meister der Vernichtung, Schöpfung und Illusion, und doch konnte er nichts gegen all das ausrichten.

»Hilfe! Hier drüben!«

»Meine Kinder! Bitte!«

Von allen Seiten erreichten ihn knappe, flehende Befehle. Mit Tränen in den von Rauch schwarzgefärbten Augen hielt er sich wankend auf dem Weg zur Kathedrale. Vibrationen schwelten durch das Erdreich und begleiteten ihn ebenso wie berstender Stein und brechendes Holz in einem rhythmischen Gedicht des Grauens. *Die Kathedrale, die Kathedrale ...*

Als er das wohl letzte unversehrte Haus der Stadt passierte, trat ein merkwürdiger Moment der Stille ein. Nur das Knistern des Feuers schwang durch die Luft, alle anderen Geräusche verblassten. Als hätten die Arconiar entschieden, den Qualen zu entkommen und sich dem Tod hinzugeben, während die Angreifer eine Pause einlegten, um ihr vollbrachtes Werk zu bestaunen.

Aus einem fremden Grund heraus erfüllte ihn diese Stille mit weitaus größerer Furcht, als es Schreie oder das Erzittern des Bodens jemals erreichen könnten. Gleichzeitig wuchs ein Tropfen Hoffnung, dass die Zerstörung vorbei wäre, die Angreifer sich zurückzogen und er ihre Forschungen retten könnte.

Diese Illusion zerbrach, als abermals tausende Schreie seine Ohren quälten. Pferde wieherten von den Stallungen im Osten her, Flammen sprühten durch Fenster und Türen und überall kroch finsterner Nebel in jeden Flecken der Stadt. Brennende Leiber querten wie tanzende Fackeln seinen Weg, zertrümmerte Körperteile gaben unter seinen Sohlen wie geschmolzenes Fleisch nach. Tod und Chaos. Überall.

Sein Kopf begann schwerer zu werden und die Welt um ihn herum zu verzerren. Der Rauch vernebelte Gedanken und Sinne. Auf einmal kam ihm alles gleich vor. In jeder Richtung baute sich die schwarze Wand auf, von jedweder Seite drang Lärm zu ihm heran. Er wusste nicht mehr, wo vorn und wo hinten war, wo oben und wo unten. Alles verlor sich in der Finsternis. Wie ein Gefängnis umschloss ihn die Farbe der Leere.

Kurz bevor er sich ihr endgültig hingab, blitzten die verbliebenen fünf Türme der Kathedrale am Himmel auf. Erleichtert trotzte er dem Rauch und kämpfte sich in ihre Richtung voran. Sie lenkten ihn, wie ein Leuchtturm ein verirrtes Schiff im Schwarz der Nacht.

Mit ihrer Hilfe erreichte er den sicheren Hafen, der sich zu seinem Entsetzen als einer der gefährlichsten Orte der gesamten Stadt entpuppte. Die Kathedrale ... sie stand kurz vor dem Zusammenbruch.

Gewaltige Löcher sprenkelten die goldgelbe Fassade, tausende Steinziegel säumten den Boden und ihre Wände und Säulen erzitterten jeden Atemzug aufs Neue. Die zerstörerischen Meteore fraßen sich durch die goldgeschuppten Kugeldächer und beschossen das Innere mit Feuer und Schutt. An unzähligen Stellen leckten Flammen hoch, die pechschwarze Rußfahnen hinterließen, sobald sie vom kalten Stein erstickt wurden.

Das einst prächtige Gebäude glich einer Ruine, die nur durch den alten Zauber der ersten Magier nicht wie der Rest der Stadt zu Staub zerfiel. Er spürte die ungeheure Kraft der Wände in seinen Fingern und schmeckte die weiche Aura des Schutzzaubers unter der Zunge. Die Macht überstieg die seine, die des Erzmagiers ... sie überstieg alles Bekannte und gab ihm das Gefühl von Sicherheit.

Aber wie bei so vielen Zaubern trog der Schein — stellte er fest, als er mit einer gigantischen Staubwolke im Rücken durch die ausgehebelte Doppeltür huschte. Sein Gesicht wurde aschfahl, nur um im nächsten Moment gegen den aufkommenden Würgereiz anzukämpfen. Mit Mühe und Not schluckte er die gebratenen Honigstreifen seines Abendmahls nach unten und hechelte um Luft. Der grausige Anblick des Eingangsbereiches schnürte ihm die Kehle zu. Erst nach einem beruhigenden Illusionszauber riskierten seine Augen einen zweiten Blick.

Verstreut über den Boden lagen ausgebrannte oder zerquetschte Leichen und zahlreiche Verwundete. In unnatürlichen Verrenkungen zeigten sie Leid auf ihren Gesichtern, flehten mit gebrochenen Stimmen um Gnade. Aber das Grässlichste war das Blut. Lachen, Flecken, Spritzer und Tropfen der dunkelroten Flüssigkeit übersäten die azurblauen Wände mit grausigen Mustern, sie riefen alptraumhafte Erinnerungen seiner Kindheit wach. Er kämpfte gegen sie an, um sie nicht wieder durchleben zu müssen und die über viele Sterne verheilten Wunden aufzureißen.

Der Würgereiz überkam ihn abermals beim Bild eines Opfers vor dem erstaunlich unversehrten Brunnen. Das Schicksal hatte das Todesbett des Unglückseligen unter einem riesigen Felsbrocken gebettet. Die herausgequetschten Augäpfel schloffen zusammen mit Eingeweiden und undefinierbaren Körperteilen friedlich in einer Blutlache um den Fels herum.

Bittere Galle kletterte seine Speiseröhre hinauf. Diesmal konnte er sie nicht zurückhalten. In Strömen quoll es krampfhaft aus ihm heraus und erfüllte die stinkende Luft um eine weitere abartige Duftnote.

Erschöpft zwang er sich mit dem widerlichen Geschmack im Mund auf die wackligen Beine und lechzte mehr denn je nach Wasser. Die schrecklich zugegerichtete Umgebung ausblendend, stolperte er auf den beschädigten Brunnen zu und spülte das Aroma aus sich heraus. Am liebsten hätte er auch alle Erinnerungen an diese Nacht aus dem Kopf herausgewaschen.

Eine blutverschmierte Hand packte sein Bein, klammerte sich daran wie an einen rettenden Anker. Sie gehörte zum bärtigen Wächter der Kathedrale, der ihn jeden Morgen grüßte und nach seinem Wohlbefinden fragte.

Seinen Körper übersäten unnatürliche Dellen und Einkerbungen. Einige violettblau gefärbt, andere bis ins tiefe Fleisch aufgeplatzt. Der linke Fuß stand im rechten Winkel zum dazugehörigen Bein und verursachte schon beim Anblick Schmerz und Unbehagen. Aber der wahre Todesbote befand sich am Rücken. Dort bohrte sich ein Felssplitter wie ein Speer durch die Wirbelsäule.

Er konnte sich keines schlimmeren Bildes erinnern. Nicht einmal seine düstersten Alpträume führten ihn in so tiefe Abgründe. Ungläubig starrte er auf den leidenden Mann, als wäre er eine Ausgeburt des Schattenreichs.

»Xas'Khir«, hauchte der Sterbende. »Im ... Refugium«.

Er verstand und suchte die Treppe an der Westseite der Eingangshalle. Sie mündete erst in die Bibliothek und von dort in das Refugium des Erzmagiers. In einem Energieschub riss er sich von der kälter werdenden Umklammerung los.

Eine erdbebenartige Erschütterung auf der anderen Wandseite warf ihn aus dem Rhythmus des Stufensteigens und schleuderte ihn gegen das Geländer. Wie Nadeln stachen die Stahlstäbe in seinen Rücken. Eine zweite Welle zwang ihn in die Knie.

Der Staub heruntergestürzter Steine minderte seine Sicht und verband sich mit dem Schweiß auf der Stirn. Aber sein Wille war eisern. Mit den Händen tastete er sich weiter hinauf, trotzte den Vibrationen und allen Gedanken, bei denen der nächste Ziegel ihn erschlug oder die Treppe über ihm einstürzte.

Nach zehn erklommenen Stufen wurde es still. Totenstill. Und es blieb dabei. Keine Geräusche von innen oder außen, keine Erschütterungen oder aufschlagende Fassadenteile. Er ahnte die Bedeutung dieser Ruhe. Sie beförderte ihn stöhnend zurück auf die Beine. Keuchend errang er die oberste Stufe und betete zu Shayron, er möge die Bibliothek von seinem Feueratem verschont haben.

Der Feuergott enttäuschte ihn. Ein Hitzeschwall schlug ihm entgegen und mit ihm ein orangenes Inferno aus Flammen. Ringende Feuerzungen loderten zur rußbefleckten Decke der ersten Ebene empor und sandten stickige Rauchschwaden bis zur fünften und letzten Galerie der Bibliothek hinauf.

Hier, wo die Luft stets von Papierrascheln und Gemurmeln beherrscht worden war, knackten nun zusammenbrechende Holzbalken und knisterten hungrige Feuerherde. Der größte und zugleich wichtigste Raum der Kathedrale, nein, ganz Arconias, brannte nieder. Einzigartige Bücher und Schriften verkohlten zu Tausenden in den Holzregalen.

Er war den Tränen nah, als er daran dachte, wie das ganze angesammelte Wissen über die Ströme und ihre Beherrschung, die Geschichten und Aufzeichnungen aller Völker, ja fast jedes jemals aufgeschriebene Wort in diesem Moment zu wertloser Asche verbrannte. All das, was die hellen Königreiche im Laufe der Zeit über die Magie und den Kontinent in Erfahrung gebracht hatten. Jene mächtigen Zauber der fünf Ströme, die tausende Sterne lang den Schutz der Menschen und Elven und damit ihr Überleben gesichert hatten. Und die einzigen Lebewesen der Hellen Königreiche, die dieses mächtige Wissen beherrschten und lehrten, wurden soeben mitsamt ihren gesammelten Erkenntnissen lebendig geröstet.

Ein Todeshieb gegen Tiberia, der nur von einem Feind stammen konnte. Auf einen Schlag wurde ihm bewusst, wer vor ihren Toren stand und vermutlich in diesem Moment in die niedergerungene Stadt eindrang.

Zorn brodelte abermals in ihm hoch, doch es blieb keine Zeit für Emotionen. Zhoron, der kahlköpfige Novize des Erzmagiers, hetzte vom Refugium aus auf ihn zu und stolperte mehrmals über die eigenen Beine. Mit beiden Armen packte der Illusionist ihn an den Schultern und riss dabei seine Augen so weit auf, wie es nur ein Wahnsinniger tun würde. »Er ist eingeschlossen und dem Tode nahe ... keine Hoffnung mehr. Sagt, ich soll mich retten ... und so viel Wissen, wie ich tragen kann.«

Ohne Zhoron eine Antwort zu liefern, stürmte er zwischen sprühenden Funken auf die Turmtreppe zu. Der Erzmagier, sein Mentor, Ausbilder und Freund. Er, der ihm wie ein Vater gewesen war, brauchte dringend seine Hilfe. Kein Feuer, kein Stein und erst recht kein anderes Lebewesen konnte ihn davon abhalten.

Im Eiltempo nahm er vier Stufen auf einmal. Der Schweiß tropfte in Strömen von seiner Haut, während ihm die Beine wie abgestorben vorkamen. Doch all

das besaß keine Bedeutung, sein Körper hatte ihm noch nie viel bedeutet. Der Fokus lag auf dem Verstand, der alle Hoffnung für den Erzmagier begrub, als er die eingestürzte Wand sah.

Trotz aller Hoffnungslosigkeit schleppte er sich den Trümmern entgegen.  
»Xas? Xas!«

»Caranduil?«, flüsterte eine gebrechliche Stimme. Sie erinnerte nicht im Entferntesten an das kräftige Organ seines Mentors. »Bist du es, mein Sohn?«

»Ich bin es. Lass mich dir helfen, Xas. Lass uns die Steine ...«

»Caranduil, ich bin verloren. Meine Kraft schwindet mit jedem Atemzug. Aber unser Wissen ... das Wissen, das den Ewigen Krieg beenden soll ... schütze es. Schütze es mit deinem Leben oder zerstöre es mit dir.« Eine Pause entstand, die ihn das Schlimmste befürchten ließ. Er atmete auf, als sich weitere Worte den Weg zu ihm bahnten: »Sie sind hier ... und sie führen mächtige Kräfte mit sich ... beeil dich. Vollbringe deine letzte Pflicht.«

»Albas invictural«, hauchte er mit Tränen in den Augen. Schluchzend wandte er sich ab, um den letzten Wunsch seines Meisters zu erfüllen.

Von Trauer überwältigt stolperte er die Stufen hinunter. Blind vor Tränen. Er stürzte einige Male und rappelte sich wieder auf. Es gab noch etwas zu erledigen, etwas von immenser Bedeutung für ihn, Xas und die ganze Welt.

Das Wasser trocknete in seinen Augenkammern und an ihre Stelle trat Entschlossenheit. Ohne dem wütenden Feuer in der Bibliothek einen Schimmer an Aufmerksamkeit zu gönnen, ging er auf die dicke Eisentür gegenüber zu. Sie führte in den Ritualraum, der mit wertlosen Reliquien, Symbolen und Wappen gefüllt war. Aber unter dem trügerischen Schein von Nutzlosigkeit barg er das Schicksal Valyrions.

Parallel zu seinen eigenen Tritten ertönten massige Schritte von der Wendeltreppe, die von dem Klirren einer schweren Rüstung begleitet wurden. Wie ihre schrecklichen Kriegstrommeln entfachten sie bei jedem Aufschlag eine mit der Lautstärke wachsende Welle der Furcht in ihm.

Eilig hob Caranduil den Schlüssel ins Türschloss und drehte das alte Eisen mit dem gewohnten Quietschen um. Die dreifach mit Stahl beschlagene Tür sprang knarrend auf. Gleichzeitig spürte er ein Augenpaar auf seinem Rücken. Mit klopfendem Herz schloss er hastig das kleine Bollwerk und betätigte alle eingebauten Verriegelungsmechanismen.

Er beruhigte sich mit dem Gedanken, dass Angst vor dem Tod unbegründet sei und machte sich an die Arbeit. Hinter zwei meisterhaften Illusionen, mehreren

tödlichen Fallen und einer magiegeschützten Truhe barg er die zusammengehefteten Schriftrollen, auf denen alles in der Magierzunge niedergeschrieben stand, was sie in den letzten Sternen über die Kristallära, die Seelenwächter und den Vortex herausgefunden hatten. *Diese Worte ... sie sind so wichtig. Warum haben wir sie nicht schon längst dem Großkönig anvertraut? Warum mussten wir unbedingt bis zum Ende warten?*

Die Zeit, um sie hinunter in seine Katakomben zu bringen und sie dort für Alarion oder Helltor zu hinterlassen, reichte nicht aus. Die stabilste Tür der Kathedrale zersplitterte in ihre Einzelteile — getroffen von einer blendenden Kristallklinge in der Hand eines gewaltigen Monsters. Gorgorath. Die Finsternis des Mahlstroms klebte an ihm wie ein dunkler Schatten.

Ein kurzes Lächeln huschte beim Anblick des in Cyanblau glänzenden Schwertes über Caranduil's Lippen. Ironischerweise würde eines der Artefakte, deren Erforschung er sein ganzes Dasein gewidmet hatte, ihm nun das Leben rauben. Und mit ihm würden die Geheimnisse und die uralte Macht dahinter vorerst aus Valyrion verschwinden.

Die endgültige Gewissheit seines Endes kam mit dem zweiten Wesen, das keine Waffe in den Händen führte, aber in sich mehr Macht trug, als ein Schwert jemals hätte geben können. Die Fingerspitzen waren seine vernichtende Waffe.

*Zerkhan, Bruder des Großkhans und Geburtsmagier des Vernichtungsstroms.* Es war das erste Mal, dass er einen Lorkhan mit eigenen Augen sah. Und es war auch das Letzte, was er je sehen würde.

Er tat das Einzige, was er noch tun konnte, um den Wunsch von Xas zu erfüllen und die Hellen Königreiche vorerst vor dem Untergang zu retten. Er beschwor eine orangene Flammenwand aus seinen Fingerspitzen und hüllte sich und die Schriftrollen mit dem sicheren Wissen, dass damit keine lebende Seele mehr existierte, die den entscheidenden Inhalt ihrer Notizen kannte, in einen Feuerstrudel.

Mit gebrochenem Herzen sah er zu, wie sein Lebenswerk in drei Atemzügen zu Asche verbrannte. Dann wandte er sich kampfbereit, mit einer Träne im Auge, den beiden Blutfürsten zu.

# Teil 1

## Schicksal

---

### 1

### *Myra*



In weiter Entfernung wieherte ein Pferd. Es war nur ein einzelnes Geräusch, das im Rauschen des Flusses unterging. Selbst die kleinen Steinkörner unter ihren Sohlen knirschten lauter und auch ihr schwerer Atem übertönte es.

Aber in ihren Ohren klang es so dröhnend wie der Marktplatz zur höchsten Sonnenstunde ... so grell wie der letzte Schrei eines unschuldigen Säuglings. Für den Bruchteil eines Herzschlags blieb sie stehen und dachte an Lira, nur um im nächsten Moment loszustürmen.

Myra stolperte über Wurzeln, verfing sich in Dornen und kraxelte über die hügelige Landschaft. Nichts konnte sie aufhalten, nichts ihr Tempo mindern. Schmerz spielte keine Rolle. Alles, was zählte, war die Angst. Sie trieb Myra an.  
*Immer weiter.*

Im Rhythmus zu überstürzten Schritten piff ihre Lunge ein zunehmend schnelleres Lied, dessen Text aus hechelnden Keuchlauten bestand. Der bissige Gegenwind peitschte ihr verdreckte braune Haare ins Gesicht und trieb

ihr Tränen in die blauen Augen. Zweige und Halme der Sträucher schlugen gegen ihre Unterschenkel und ihre wunden Füße schrien unter dem stacheligen Felsboden auf. Myra zwang sich weiter. *Immer weiter.*

Schnaufend erklomm sie einen Felsvorsprung und wagte einen kurzen Blick zu ihren Verfolgern. Die Sonne blendete und kleine Berge verdeckten die Sicht auf die Reiter am Horizont. Sie musste sie nicht sehen. Sie wusste, dass sie da waren. Irgendwo dort hinten verfolgten sie ihre frische Spur und schlossen mit jedem Atemzug zu ihr auf.

*Weiter. Noch bis zur nächsten Anhöhe, dann kannst du kurz verschnaufen,* sagte sie sich immer wieder, um gegen ihre erschöpften Muskeln anzukämpfen. Ihr Körper fiel auf das Versprechen herein und hielt bis zum Ziel durch, nur um dort eine neue Vorgabe bewältigen zu müssen. So hetzte sie sich durch das raue Bergland. Ziel für Ziel, Hügel für Hügel. *Immer weiter.*

Das Gefühl in ihren Beinen hatte sie längst verlassen. Sie schwebte förmlich über die kleinen Klippen und arbeitete sich weiter dem Riesengebirge entgegen. Das zerklüftete Massiv nahm ihre volle Sicht ein und hing seit der Flucht vor ihrer Nase. Die gewaltigen Berge ragten endlos in den Himmel und tauchten ganze Königreiche in einen pechschwarzen Schatten. Wolken umschlangen sie und verbargen ihre unerforschten Gipfel.

Niemand wusste, wo sie endeten. Die Spitzen gingen über den Himmelsrand hinaus und drangen in Gebiete vor, die nur für die Götter bestimmt waren. Das ganze Gebirge gehörte ihnen. Das Betreten der heiligen Berge kam einem frevelhaften Selbstmord gleich, der obendrein die gesamte Blutlinie auslöschen sollte.

Aber das war nicht das, was Myra fürchtete. Sie hatte keine Familie ... nicht mehr. Ihr war alles genommen worden. Nein, sie selbst hatte sich alles genommen. Familie, Seele und Zukunft — nichts außer ihrem Leben und einige wenige guten Erinnerungen waren noch übrig.

Nein, die Strafe der Götter fürchtete sie nicht ... es war die Finsternis. Die Finsternis, die wie ein düsterer Schleier über dem Herz des Riesengebirges hing und schwarze Wolken beherbergte, aus denen es Rauch und Asche regnete. Verdeckt durch etliche Bergsäulen sah sie den dunklen Himmel nur bruchstückhaft, aber er war da und lauerte hinter dem Rand des Gebirges auf seine Chance. Und zu allem Übel war sie genau dorthin unterwegs.

Es gab keine andere Möglichkeit. Im Norden warteten die Wachen Namiras, im Westen die restlichen Groniar und im Osten der Weißwall. Bestimmt hatte

man das ganze Königreich über sie informiert. Sie hatte nur diesen einen Weg. Irgendwie musste sie sich im Schutz der Bergketten durch Gronia schleichen und Zuflucht in Khoron finden.

Mit diesem Ziel vor Augen hastete Myra über eine zerklüftete Anhöhe und bezwang die daran anschließende Klippe. Schweiß tropfte von den Spitzen ihrer Haare auf die durchgeschwitzte Kluft. Der dickgesponnene Stoff ihres Unterhemds klebte wie eine nasse Klette an ihrer Haut und klatschte bei jedem Schritt gegen die darüberliegende Robe. Das Trommeln verband sich mit dem Rauschen des Stroms und ihrem röchelnden Atem zu einem beruhigenden Begleitton.

Ob der Fluss sie bis nach Kalindor begleitete? Seit ihrer Flucht vor vier Monden war sie keine Beinlänge von ihm gewichen. Der Grenzarm versorgte sie mit Trinkwasser und bot durch das seichte Ufer hin und wieder etwas Essbares wie Glockenbeeren.

Die bitteren Fellfrüchte schmeckten widerlich und ohnehin konnte man wegen des giftigen Kerns nur die äußeren Schichten abknabbern. Und dennoch blieb ihr nichts anderes übrig, denn in dem von Dornenbüschen, Krautsträuchern und Bodenflechten beherrschten Hochland sprossen nicht an jeder Ecke Obstbäume und Feldfrüchte aus dem Boden.

Als hätte ihr Bauch die Gedanken mitgedacht, meldete er sich knurrend zu Wort. Der letzte Bissen lag lang zurück und war alles andere als sättigend gewesen. Krampfhaft zog sich ihr Magen zusammen und jaulte erneut. Myra schnitt eine verärgerte Grimasse und befahl ihm, leise zu sein. Im Moment brauchte sie kein weiteres Problem.

Auch ohne den Hunger wurde der Weg nicht leichter. Egal, welchen Pfad sie einschlug, er verlief steiler und legte ihr mehr und mehr Geröll vor die Füße. Sie spürte die Nähe zum Riesengebirge in ihren müden Knochen. Und als würden die Götter versuchen, sie von ihrer heiligen Stätte fernzuhalten, bliesen sie ihr einen kräftigen Wind um die Ohren.

Ihr kleiner Körper war auf diesen bergigen Gewaltmarsch nicht vorbereitet. Er flehte um eine Pause und sie konnte ihn nicht länger ignorieren. Nicht mehr lange und er würde wie ein vermodertes Skelett zusammenbrechen.

Jeder Atemzug war schwerer als der vorherige und brannte in ihrer Kehle. Die Erschöpfung bohrte sich wie ein stumpfer Dolch in ihre Muskeln. Sie überflügelte ihre Angst und griff gierig nach den letzten Tropfen ihrer Energie. Ihre Kraft war am Ende ... sie war am Ende.

Myra hatte keine andere Wahl mehr. Sie gab auf und stürzte in den aufgeschwemmten Schlamm am Flussufer. Das feuchtkalte Bett kühlte ihren warmgelaufenen Körper und bot eine weiche Unterlage für eine kurze Pause, in der Atem und Herzschlag in einem rasenden Tempo um die Wette eiferten.

*Nur eine kurze Pause*, ermahnte sie sich, doch das Brennen in ihren Knochen versiegte nur langsam. Mit jedem weiteren Atemzug verwandelten sich ihre Beine zunehmend in zwei Bleisäulen, die sie an den Untergrund ketteten; sie konnte sie kaum noch bewegen. Und das wollte sie auch nicht mehr. Ihr Wille war gebrochen, ihre Angst vor den Verfolgern im Strudel von Erschöpfung und Schmerz bezwungen.

Myra hörte nur noch auf ihren Körper und schleppte sich auf sein Geheiß zum Wasser. In fünf Zügen spülte sie die Dürre aus der Kehle. Mehr brachte sie nicht zustande. Völlig ausgelaugt fiel sie auf den Rücken. Ihre Augenlider drückten sich wie zwei schwere Felsbrocken nach unten und der pfeifende Wind verblasste in ihren Ohren. Noch ehe sie einen Blick auf den Himmel erhaschen konnte, war die Dunkelheit über sie hereingebrochen.

Ein nahes Geräusch schreckte Myra auf. Sofort war sie hellwach und von Angst durchblutet. Ohne zu atmen, schwang sie sich auf ihre zittrigen Beine und suchte hektisch die Säulen des Riesengebirges.

Erst als sie mehrere Beinlängen bezwungen hatte, merkte sie, dass das Gelächter genau aus dieser Richtung kam. Augenblicklich stoppte sie ihre lärmende Flucht und sank leise hinter einem Felsvorsprung nieder. Die fremden Geräusche verstummten und gaben eine unerträgliche Stille frei.

Myra befürchtete das Schlimmste und krallte die Hände verzweifelt in ihre Haare. Wie konnte sie nur so dumm sein? So leichtsinnig? Nach all den Anstrengungen ihrer Flucht lieferte sie sich ihnen selbst aus. War das die Rache der Götter für ihre grausamen Taten?

*Ich hab es verdient. Das alles. Ich bin schuldig. Nur wegen mir ...*

Das Gelächter kehrte zurück und riss sie aus ihren Gedanken. Myra atmete auf und sandte ein kurzes Dankgebet an die Götter. Obwohl sie als Frau kein Element und damit keinen Schutzgott besaß, schien einer der Sechs über sie zu wachen. Sie dankte jedem Einzelnen und wartete mit pochendem Herzen hinter dem Felsen, bis die Stimmen leiser geworden waren. Vorsichtig spähte sie über die raue Kante. Sie sah einer kleinen Menschengruppe nach. Es waren nicht mehr als zehn Männer, die in schneeweißen Rüstungen eine Straße entlangliefen.

*Der Fürstenweg, schoss es ihr durch den Kopf. Ich muss am Fürstenweg zwischen Glanzwasser und dem Weißwall sein.*

Myra schaute über ihre Köpfe hinweg und glaubte, am äußersten Rand des Horizonts den weißen Stein der Mauer zu erkennen, die den Kontinent zusammen mit dem Riesengebirge und dem Südwall in zwei Hälften spaltete. Das an Natur reiche Tiberia mit den neun Hellen Königreichen auf der einen, das von Finsternis und Aschestürmen regierte Muria auf der anderen Seite.

*Muria.* Ein Schauer befiel sie allein bei der Vorstellung von dem verdorbenen Land der Grimgor. Laut dem Gerede der Leute in Namiras lebten im Herzen von Muria, der Aschlande, mutierte Bestien und Wahnsinnige, die mit ihrem grotesken Äußeren über alles Lebendige herfielen. Es hieß, allein das Einatmen der von Rauch und Schwefel vergifteten Luft würde für Missbildungen, den Verlust des Verstandes und einen qualvollen Tod über mehrere Sterne hinweg sorgen.

*Dann sind das dort Grenzwächter, schlussfolgerte sie. Keine Groniar. Ob ich ihnen vertrauen kann? Nein! Nein, Myra du kannst niemandem vertrauen. Du bist auf dich gestellt. Begreif das endlich. Du bist allein.*

Der Geruch von gebratenem Fleisch und würzigem Zarenkorn hing ihnen nach. Der Duft allein genügte. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen und ihr Bauch erinnerte sie erneut an den leeren Magen. Diesmal konnte sie es ihm nicht verübeln. Das verlockende Aroma kroch tief in die Nase und machte sie schwach. Die Versuchung war schier unüberwindbar, doch es gelang ihr, sie hinunterzuschlucken und sich wieder auf den Weg zu konzentrieren.

Sie musste den Fürstenweg überqueren und sie musste sich beeilen. Die Sonne näherte sich den ersten Zipfeln des Gebirges und ging bald irgendwo dahinter unter. Sie hatte schon genug Zeit mit Schlafen verschwendet. Die Wachen ihrer Heimatstadt konnten jeden Augenblick auf dem Hügel hinter ihr auftauchen und sie zurück nach Namiras zu ihrer Hinrichtung schleppen.

Die Berge ... sie waren schon so nah. Sie konnte beinahe die Hand ausstrecken und sie greifen. Es war nur noch ein kleines Stück und die offene Straße nur fünf eilige Schritte davon. *Es ist nur ein kurzer Moment. Es wird nichts passieren. Tue es, Myra! Sei mutig und tue es!*

Myra hörte auf ihre innere Stimme und kletterte über die Deckung. Nach zwei winzigen Hügeln stand sie auf der blanken Straße und genoss für einen Atemzug die kribbelnde Erregung. Freiheit und die Euphorie des Mutes durchdrangen ihre

Adern. Kurz darauf setzten ihre Füße wieder unter dem hügeligen Boden auf und jagten auf die dichten Sträucher am Flussufer zu.

Sie hörte es, ehe sie es sah. Das Rascheln. Es genügte, um sie unverzüglich zu stoppen. Zurückschleichen, weiterrennen, um Hilfe schreien — nein, ihr kam nichts anderes in den Sinn, als geschockt auf den knisternden Busch zu starren.

»Bastarde«, zischte eine tiefe Stimme hinter den dichten Ästen und jagte ihr das blanke Entsetzen in die Knochen. »Wieso hat mir Renil auch ausgerechnet diese dreckigen Hohlköpfe zugeteilt? Warten ... Befehl ... pff, na warte, wenn ich die eingeholt habe, können die sich einen Blutmond lang nicht mehr bewegen.«

Ein finster dreinblickender Grenzwächter erschien über den Zweigen und schnürte den unteren Teil seiner Rüstung zu. Die Stahlplatten waren schneeweiß und zeigten die Grenzwacht auf ihrer Brust. Der ältere Mann darunter war braungebrannt und von eher schwacher Statur. Am Gürtel hing eine glänzende Fessel, dazu ein silbriger Dolch.

Myras Augen waren genau darauf gerichtet. Sie sah in der Waffe das Messer, das ihre Welt binnen eines Augenschlags zerstört hatte. Das ihr alles genommen und mit nichts als den Kleidern am Leib auf die Flucht vor einem ganzen Königreich geschickt hatte. Sie sah Liras totes Gesicht im Spiegel der Klinge ... Rogrimms Blut an ihren Händen ... den blutüberströmten Boden der Kochstelle — sie sah alles. Es riss ihr die Seele aus den Augen. Sie ertrug den Schmerz nicht und kniff sie fest zusammen, nur um sie vor Schreck wieder aufzureißen.

*Die Grenzwache!*

»Bei den verfluchten Schatten, diese drecksverdammten Scheißhaufen werden ...«

Ihre Blicke kreuzten sich. Schock gegen Schock, Überraschung gegen Entsetzen. Der dünne Mensch mit dem ungleichmäßig rasierten Kinn gewann zuerst die Kontrolle über sich zurück. Aus den verwunderten Falten auf der Stirn formte er ein leichtes Grinsen.

»Ne kleine Göre? Hier? Auf'm Weg zum Wall? Haben dich die Götter geschickt?«

Myra schluckte und überlegte einen Atemzug lang, ob es auch gute Männer in Gronia gab und ob der vor ihr vielleicht einer von ihnen war. Aber ihr Kopf erinnerte sie daran, wer vor ihr stand — ein Wächter in voller Montur. Er war dem Eid verpflichtet, die Ordnung und Gesetze zu beschützen. Die Ordnung und Gesetze, die sie gebrochen hatte.

»Siehst etwas hungrig und müde aus, Kleines. Wie wär's mit'm Tausch? Ein Stück Brot gegen etwas Gesellschaft?«

Myra schüttelte energisch den Kopf und schob ihren vor Angst tiefenden Körper an dem Mann vorbei. Nur eine Gehirnfaser glaubte daran, dass damit das Gespräch beendet sei und er sie ziehen lasse. Aber mit aller Macht klammerte sie sich an diesen einen Strang. Sie betete zu den Sechs.

Ein kräftiger Arm packte ihre Schulter. Nägel bohrten sich in ihr Fleisch. Sie wurde herumgerissen. Eine verzerrte Fratze erwartete sie. »Hab ich bitte gesagt? Sei froh, dass ich so großzügig bin und dir 'nen Bissen dafür schenk.«

Sein Atem stank so faulig, wie sein finsternes Gesicht aussah. Zerbissene Lippen, blutunterlaufene Augen, eitrige Pickel und zuckende Nasenflügel brannten sich wie ein wahrgewordener Alptraum in ihr Gedächtnis. Panisch versuchte sie sich davon loszureißen, doch der Griff des Verrückten war fest und drang tiefer in ihre Haut, je mehr sie sich wehrte. Sie schlug und zerrte vergebens.

Das Monster fixierte ihre Handgelenke und betrachtete sie wie einen schmackhaften Wildbraten. Mit der Zungenspitze fuhr er über die zerfurchten Lippen. »Vielleicht wird das doch noch ein schöner Mond. Erst du und dann die laufende Bauernscheiße dort vorne. Argh, halt endlich still! Du machst es nur noch schlimmer.«

Ihre Rettungsversuche wurden verzweifelter. Sie warf sich gegen die Stahlrüstung und prallte an ihr wie an einem Felsen ab. Sie spuckte ihn an und riss ihm mit ihren Fingernägeln die Haut auf. Es half nicht. Nichts half. Die eisige Umarmung wurde enger und sein Griff fester. Wie eine Schlinge schnürte er sich tief in ihr Fleisch und presste Tränen aus ihren flehenden Augen.

Er löste eine Hand von ihrem rechten Handgelenk und knallte sie mit voller Wucht gegen ihre Wange. Das vertraute Brennen kehrte in ihr Gesicht zurück und erinnerte sie an Rogrimm. »Halt endlich still!«

Myra kämpfte weiter. Mit aller Kraft drückte sie den kalten Harnisch von sich, aber er schlang sich immer fester um ihren Leib, drohte sie zu ersticken. Panik und Verzweiflung hallte in ihrer um Hilfe schreienden Stimme wider. Sie stolperten und stürzten zusammen auf den harten Felsboden. Heißes Blut sprudelte durch ihre Glieder und verlieh ihr das Gefühl, innerlich zu verbrennen.

Benommen tastete sie nach Halt und versuchte, sich hochzukämpfen. Die schneeweiße Rüstung rollte auf sie, zerbrach ihre Stützen. Ohne Erbarmen

drückte der Grenzwächter sein gesamtes Gewicht auf sie. Ihre Rippen drohten unter der Last auseinanderzubrechen und ihre Lunge zu zerquetschen.

Schweiß und Tränen liefen in ihren Augen zusammen. Jede Faser des Körpers riet ihr aufzugeben und die Folgen hinzunehmen. Aber sie konnte es nicht. Aufzugeben bedeutete, den letzten Rest ihrer verbliebenen Seele zu opfern. Wenn sie jetzt aufgab, wozu floh sie dann überhaupt?

Die Hände des Monsters flogen nach vorn um ihren Hals. Wie kalte Tötungsmaschinen pressten sie alles Leben aus ihr heraus und befreiten zeitgleich die Kraft einer Todgeweihten. Kraftvolle Energie schoss wie eine aufbrausende Windböe durch ihre Adern und pulsierte in mächtigen Schüben in jeden Winkel ihres Körpers.

Ihre Finger tasteten sich zum Gürtel vor. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie das kühle Metall der Klinge an ihrer Haut spürte. Es war so vertraut und doch so fremd.

In einer Bewegung zog sie es aus der Halterung und rammte es mit der verfügbaren Kraft des Handgelenks in die noch nicht zugeschnürte Stelle im unteren Bauchraum. Die Spitze fraß sich durch Stoff und Haut. Das Schmatzen des durchbohrten Fleisches und die gellenden Schmerzensschreie vermischten sich zu einer göttlichen Musik.

Myra schmeckte Euphorie und Befriedigung. Gebannt sah sie zu, wie der Männerkörper verkrampfte, von ihr hinunterrollte und ungläubig auf den um eine Daumenlänge eingedrungenen Dolch starrte.

»Was bei Eros ...«

Der würgende Griff wich von ihrem Hals zum Heft der Waffe. In Begleitung eines Blutschwalls riss er die Klinge unter lauten Schreien aus sich heraus. Myra erschauerte, schreckte hoch. Kurz trafen sich ihre grimmigen Blicke und wünschten dem jeweils anderen einen qualvollen Tod.

Bevor er irgendetwas unternehmen konnte, war Myra schon aus seiner Reichweite. In Windeseile schlüpfte sie vom rauen Plateau in das Dickicht aus Sträuchern und Büschen hinein. Am Ufer entlang stürmte sie weiter auf die Berge zu und fühlte den Reiz des hohen Tempos bis in die letzte Fingerkuppe. Die Schläge ihres Herzens hämmerten wie eine antreibende Trommel und hetzten sie immer weiter.

»Ich werde dich finden!«, jaulte er weit hinter ihr. »Hörst du? Ich werde dich finden und deine Eingeweide in deine Kehle stopfen!«

Myra rannte, bis sein Gebrüll in Wind und Rausch unterging. Sie blieb nicht stehen, um durchzuatmen und das Erlebte zu verarbeiten. Sie wollte einfach nur weg. Weg von dem Grenzwächter, weg von Namiras und weg von allem anderen. Sie wünschte sich bei der Gnade aller Götter, nie wieder einem Mann zu begegnen ... nie wieder einem in die Augen schauen zu müssen und der pechschwarzen Seele dahinter ausgesetzt zu sein. Sie flehte darum, für immer allein sein zu dürfen. *Allein, allein, allein ...*

Hinaus aus Gronia, hinaus aus dem mit Unheil verseuchten Land, hinaus aus dieser Welt. Weg von all dem Schmerz und den Schatten, die ihr wie Spione überallhin folgten und Alpträume und noch mehr Schmerz heraufbeschworen. Entschlossen steuerte sie auf das Ende der Welt zu.

Seit ihrem ersten Blick auf das Riesengebirge von den Zinnen der Stadt bedeutete es für sie das Ende der Welt — unendlich hoch, unpassierbar und eine alles verschlingende Finsternis im Rücken. Es war für sie nie nur das Grenzgebirge zwischen Tiberia und Muria gewesen. Jetzt, mehr denn je, markierte es das Ende ihrer furchtbaren Welt. Und die Hoffnung auf den Beginn einer besseren Welt dahinter.

IMPRESSUM  
1. Auflage 09/2022

© by Julius Kauschmann  
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

## Kristallchroniken – Das Erbe des Zirkels

Autor: Julius Kauschmann  
Lektorat: Paul Lung, Johannes Eickhorst  
Korrektorat: Petra Schütze  
Buchsatz: Rudolf Strohmeyer

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-162-1

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des  
Verlags wiedergegeben werden.